Petra Löffler: Verteilte Aufmerksamkeit. Eine Mediengeschichte der Zerstreuung

Zürich, Berlin: Diaphanes 2014, 367 S., ISBN 978-3-03734-415-6, € 29,95 (Zugl. überarbeitete Habilitationsschrift an der philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, 2011)

Nicht erst in der Ära digitaler Medienflut und -präsenz herrscht – wen könnte es wundern? – allenthalben Zerstreuung als sowohl beliebte wie auch beargwöhnte Lebenspraxis; nein, in den Zeugnissen und wissenschaftlichen Abhandlungen, so die These dieser in Wien 2011 eingereichten Habilitationsschrift, taucht sie bereits um 1800 auf und wird verstanden als „verteilte Aufmerksamkeit“ und nicht als deren pures Gegenteil oder bloße Dekonzentration. Im Laufe des 19. bis hin zum Kino des 20. Jahrhunderts avanciert sie zu einer „wichtigen Wahrnehmungstechnik“ oder „Selbsttechnik vorausschauenden Handelns“, gewissermaßen zu „einer Anpassung an die Anforderungen moderner Wahrnehmungswelten“ (S.8) – so die von der Autorin verwen-

deten Kategorien in den Kapitelüberschriften und den einzelnen Kapiteln.

Gründlichere systematische Erläuterungen finden sich freilich nicht. Denn welche sozialen, kulturellen, subjektiven Konstellationen für ihre Existenz und Wahrnehmung verantwortlich sind oder gemacht werden können, ergründet die Autorin nicht hinreichend. Vielmehr rekuriert ihre sicherlich eindrucksvolle, immens belebte „genealogische“ (S.35ff.) Rekonstruktion des „Wissensobjekts“ Zerstreuung ausnahmslos auf zeitgenössische und wissenschaftliche Dokumente, also auf Diskurse und Explikationen, nicht – auch nur annähernd – auf historische Fakten, Strukturen und Ereignisse.

Zunächst überwog eine eher pathologische Sichtweise. Die damals ton-

angehenden Schriften der sich erst als Wissenschaften etablierenden Medizin, Neurologie und Psychologie diagnostizierten Zerstreuung im Zusammenhang mit Schwindel, Übelkeit, Überreizung und Geisteszerrüttung und schlugen entsprechend Therapien vor. In findig konstruierten Labors wurden abenteuerliche klinische Experimente durchgeführt, um die als krankhaft erachteten Symptome zu erkunden und sie als bedenklich erachtete Lebenspraktiken zu kurieren. Allmählich schälte sich eine „Archäologie der Sinne“ (S.9) heraus, die sich vor allem auf den Sehsinn, aber auch – als negatives Pendant – auf die „Sehsucht“ fokussierte. Zudem unterwarf die sich verbreitende Mechanisierung, später die Industrialisierung, Leben und Alltag der abstrakten, subjektiv unbeeinflussbaren Zeit. Materialisiert wurde sie in zwei signifikanten Apparaten, die so Übergänge zur Moderne markierten: im Aufstieg und Niedergang des Panoramas als technisch produzierte Illusion, die zugleich Unterhaltung, Überraschung und Spektakel bereitet, sowie im Film und Kino, die eine (nahezu) totale Kultur der Zerstreuung inszenierten und so der Massenkultur vollends zum Durchbruch verhelfen. Mit vielseitigen Rekonstruktionen vor allem unter Einbezug der Schriften Kracaues und Benjamins beschließt Petra Löffler ihre umfangreiche „Mediengeschichte“, die sie zwischen quasi metatheoretischer Historiografie, Medientheorie und Theorie der Moderne ansiedelt und als bislang bestehende Forschungslücke deklariert. Im engeren medienwissenschaftlichen Sinn reicht sie weit darüber

hinaus in die Kultur- und Wissensgeschichte hinein, bleibt aber auch dahinter zurück, da sie andere, sich in dieser Phase entwickelnde Medien kaum oder gar nicht berücksichtigt.

Eher streift sie andere Inszenierungsformen von Zerstreuung, Vorläufer und parallele Produkte wie Diorama, Kaleidoskop, Stereoskop einerseits, Weltausstellung, Zirkus, Varieté, Karussell andererseits. Im Gaffer, Passanten und Flaneur entdeckt sie kongeniale Typisierungen, die die moderne Wahrnehmung und Lebensform vor allem in der Stadt unterschiedlich verkörpern und die Räume wie Szenerien der Zerstreuung bevölkern. Sie sind aus Walter Benjamins *Passagen-Werk* (Frankfurt am Main 1983) und Siegfried Kracaues *Die Angestellten* (1929; Frankfurt am Main 1979) hinlänglich bekannt, die als bevorzugte Quellen dienen.

Imposant und symptomatisch sind ohne Frage die entdeckten Quellen und kompetent ihre Auswertung und In-Beziehung-Setzung, doch für die skizzierten Thesen gelingt der Autorin keine transparente, korrelative Einordnung, so dass über bereits vorhandene kulturgeschichtliche Erkenntnisse hinaus neue oder andersartige hätten entstehen können. Die jeweils erschlossene Quelle steht für sich und lässt sich nicht als symptomatische oder exemplarische verifizieren, selbst wenn sie mit ebenso zufällig angeführten anderen Zeugnissen assoziiert wird, die oft auch mehrfach angeführt werden. Wie sich Zerstreuung, Vergnügen, Ablenkung außerhalb der Arbeit für welche soziale Populationen bilden, kulturell

differenzieren und erklären lassen, wie sie sich während der betrachteten 200 Jahre modifizieren und entfalten, welche Apparate, Inszenierungen und Praktiken dafür jeweils in Anspruch genommen und – letztlich – welche Medien und medialen Dispositive dafür entwickelt und gebraucht werden, darüber geben die von Löffler angeführten Zeugnisse kursorische, eher subjektive Auskünfte, doch eine einigermaßen strukturierte, verlässliche Gesamtschau auf Zerstreung entsteht so leider nicht. So kommt die Autorin auch am Ende nicht zu einem Resümee, sondern postuliert in ihrem „Ausblick“ auf die anhaltende Digitalisierung und

Vernetzung, dass sich von ihrer Arbeit aus „erhellende Blicke auf gegenwärtige Diskussionen über Aufmerksamkeitsspannen, Aufmerksamkeitsstörungen und pathologisierte Mediennutzungen werfen“ (S.334) lassen. Denn „ihre Muster haben sich nicht wesentlich geändert“ (ebd.), wie Löffler in der immer noch weithin falsch verstandenen Zerstreung als „Abwesenheit von Aufmerksamkeit“ zu erkennen glaubt (ebd.). Aber mit einer solch schlichten Umwidmung dürften aktuelle Probleme und Verwerfungen nicht zu erklären, erst recht nicht zu beheben sein.

Hans-Dieter Kübler (Werther)